

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31843-8

A befejezetlen mondat

Tibor Déry

© Estate of Tibor Déry

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).



Tibor Déry

Der unvollendete Satz

Roman

*Aus dem Ungarischen von  
Charlotte Ujlaky*

S. Fischer Verlag

Die Originalausgabe erschien 1957  
unter dem Titel »A befejezetlen mondat«  
bei Szépirodalmi Könykiadó, Budapest

© Tibor Déry 1957  
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten durch  
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Satz: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege  
Druck: Wagner GmbH, Nördlingen  
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen  
Gedruckt auf PAMASOL  
der Papierfabrik Albbrück, geliefert über  
G. Schneider & Söhne GmbH + Co. KG., Kelkheim  
Printed in Germany 1986  
ISBN 3-10-013411-7

*Meiner Mutter,  
Wilhelm Szilasi und seiner Gattin  
gewidmet*

*Ich bitte meine Leser,  
falls sie das Buch ihrer Aufmerksamkeit für wert finden,  
die Zeit zum Lesen nicht zu kurz zu bemessen.*

# Erster Teil



# I

Die strenge Kälte hatte die Straßen schon früh am Abend entvölkert. In den großenteils neu erbauten Wohnblöcken waren noch ganze Stockwerkreihen unbewohnt und dunkel. Der Lampenschein im Inneren der bewohnten Räume wurde durch die Jalousien zurückgehalten, während draußen nur jede zweite der spärlich gesäten Gaslaternen brannte und auch ihr Licht nur schwach die dichte Nebelhülle durchdrang. So lag die Csáky-Straße an diesem Dezemberabend dunkel und unbenutzt da, wie ein vom Verkehrsnetz abgeschaltetes Gleis. Weder vorbeifahrende Wagen noch Schritte waren zu hören, nur hin und wieder das leise Knistern des Frostes zwischen den Pflastersteinen. Der Nebel, der den schmutzigen schwarzen Schnee in subtilerer Form nach oben fortzusetzen schien, legte sich dicht an die Häuserwände, ballte sich um die Straßenlaternen und die Gesimse der Tore und Fenster. Man konnte nicht zehn Schritte weit sehen.

Der Zugwind der Querstraße zerriß zuweilen die undurchdringliche Nebelmasse und löste sie in zierliche, blattähnliche Schemen auf, die gleich Mustern einer graugeblümten Tapete an den Wänden klebten und nur ab und zu erzitterten, wie die Blumensträußchen der Schlafzimmertapete vor dem Einschlafen. An anderen Stellen – wo sie nicht durch Häuserecken unterbrochen war – verwandelte sich die Straße in den langen Korridor einer verlassenen Wohnung, deren Möbel längst abtransportiert und deren Türen verschlossen worden waren, in der jedoch der letzte Transportarbeiter das Licht zu löschen vergessen hatte. Das Gefühl der Verlassenheit und der Kälte wurde noch gesteigert durch die Vorstellung der schweren Eis- und Schneedecke auf der nur wenige Straßen entfernt dahinziehenden Donau, aus deren vereistem Bett die Kälte wie ein im Winde flatterndes nasses Laken emporschlug, während die tieferen Schichten des Bewußtseins jenseits des Flusses die wohlbekannten, doch in der Dunkelheit unsichtbaren Budaer Berge ahnten, von denen der Wind unablässig neue Nebelschwaden in die Leopoldstadt hinuntertrieb.

Von Zeit zu Zeit rüttelte ein heftiger Windstoß an der Nebeltapete oder riß sie voll Wut von den Wänden; dann schoß der Korridor plötzlich in die Weite und verwandelte sich wieder in die altbekannte Csáky-Straße. Auch die Nebeldecke lockerte sich dann auf, als sei die Wirklichkeit des albernen Spiels der Gleichnisse überdrüssig geworden, und durch die Muster der tiefhängenden Nebelspitze erschien der Winterhimmel mit seiner unverstellt aufrichtigen Farbe und den funkelnden Sternen.

Einige Schritte weiter, an der Ecke der Sziget-Straße, ballte sich der Nebel erneut zusammen; diesmal zu dichteren, dreidimensionalen Gebilden: Hier gaukelte er nicht mehr die niedrige Decke eines Korridors vor, sondern einen Berg, den die Straße wie ein schwarzgewölbter, verlassener, noch vom Geruch vergangenen Rauches und Rußes erfüllter Tunnel durchbohrte. Dieser flüchtige Geruch von Flugasche – den in Wirklichkeit die Fabrikschloten von Neapest über die Stadt trieben – verwandelte mit einem Mal die vom Nebel hervorgerufenen Vorstellungen. Während dieser noch vor kurzem die Csáky-Straße mit schnelllem Griff neben die Donau, an den Fuß der Altbudaer Berge getragen hatte – so wie man in Amerika ganze Häuserreihen von einem Ort an den anderen zu versetzen pflegt – und über den schwarzen Fluten den Wind, hinter den schwachblinzelnden Lampensternchen des Ufers die von den Bergen einfallende Finsternis, das Krachen der riesigen Eisblöcke der Donau und den Geruch von Schnee heraufbeschworen hatte, schaltete jetzt der schwache Rußgeruch, wie eine automatische Weiche, die Fahrtrichtung der Vorstellungen um und ließ die wehrlose Straße an den Fabriken der Váci-Straße entlang, auf den Westbahnhof zu laufen. Hinter dem Nebel ahnte man nun – wie zuvor das Brausen des Windes und das Stöhnen der Budaer Wälder – dunkle Lagerräume, darin die tastenden Schritte von Nachtwächtern und das leise Ticken der Kontrolluhren. In der Ferne ratterte ein Zug – es ging auf zehn Uhr; vermutlich war es der Prager Expreß, der in die unsichtbare Glashalle des Westbahnhofs einlief. Aus einem Toreingang drangen undefinierbare Gerüche, die wohl aus der dort abgestellten Mülltonne quollen: Geruch von Lumpen, Eierschalen, Kartoffelabfällen, Asche und nassem Papier. Diese so verschiedenartigen Gerüche setzten sich wie Mosaiksteinchen zusammen und ließen auf offener Straße die Vision freudloser Massenwohnungen aufsteigen. So eindringlich und hartnäckig zogen diese Gerüche den Bürgersteig entlang, daß in ihrem Gefolge wie zwangsläufig das Bild der Elendsquartiere zweidimensional an den Nebelwänden erschien, zwar verschwommen und grau, aber dennoch voll Leben: überbelegte Betten und winzige Küchen mit ungespülten Töpfen, Strohsäcke und dazwischen mit aufgesperrtem Maul herumstehende Schuhe.

Vom Leopoldsring war jetzt das langgezogene Hupen eines Autos zu hören. Der kraftvolle, tiefe Ton – eine neue Weiche im Schienennetz der Sinneseindrücke – leitete die umherstreunende Straße wieder in eine andere Richtung: diesmal glitt sie in die Nähe des Vörösmarty-Platzes, in den vornehmen Bereich der Taxen und Privatautos, wo erleuchtete Milchglasscheiben die Häusernummern bedekten und im Licht der großen Bogenlampen der Nebel wie eine elegante Spitzen-

decke schwebte. Für einen Augenblick verflüchtigte sich der Nebel und ließ ein aus hellgrünem Zucker erbautes, balkongeschmücktes Haus aus dem Dunkel hervortreten, in dessen strahlend erleuchteten Zimmern die üppige Wärme der Zentralheizung gespeichert war, wie die Spannung gegen Ende eines guten Romans. Aber auch in dieser neuen imaginären Umgebung bewahrte die Straße die Spuren der früheren Eindrücke, die – wie Blumenstaub am Körper der Biene – als feine durchsichtige Schichten an ihr hafteten; durch die soeben angelegte reiche und vornehme Hülle drangen stellenweise Rauch- und Rußgeruch und das Brausen der fernen Budaer Wälder.

So zog sich die Csáky-Straße an diesem Dezemberabend – zu dem Zeitpunkt, den die Entwicklung der Handlung gerade erreicht hatte – in der Umhüllung dreier Vorstellungswelten dahin, die sie wie drei gläserne Glocken umgaben. Jede dieser Glocken trug, mit feinen Linien und hauchzarten Farben aufgemalt, das Bild ihrer eigenen Landschaft, das den Kern, den nackten Grund der Straße überstrahlte, aber Linien und Farben der beiden anderen Hüllen durchschimmern ließ.

Nach ihrer Bauart, ihren Farben und Gerüchen waren die Häuser unverkennbar Häuser der Csáky-Straße, da sie gerade in dieser Form, mit diesen Farben und diesen Gerüchen von Anfang an in der Csáky-Straße standen; die Straße selbst mit ihren Häuserreihen, ihrem Pflaster und ihrer Beleuchtung galt als eine typische Straße der äußeren Leopoldstadt, war sie doch der Inbegriff alles dessen, was man äußere Leopoldstadt nannte und unter diesem Namen verstand. Aber auch dieses aus unzähligen Einzelheiten zusammengesetzte und seinerseits das Kolorit der Einzelheiten bestimmende Universum war nur ein Teil jenes größeren Ganzen, dessen Blutkreislauf ihm verschiedenartige und von weiter kommende Farbstoffe zutrug. Unverständlich wie ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort blieb die Csáky-Straße für den, der ihre Lage im Netz der Nachbarstraßen und im Organismus der Stadtteile nicht kannte, und an ihren beiden vom Gefühl gesetzten Enden den feuchten Geruch der Budaer Wälder und die Rußwolken der Fabrikschlote, aber auch den Duft der süßen Torten und buntglänzenden Petitsfours der etwas entfernter liegenden Konditorei Gerbeaud nicht wahrnahm; genauso unbegreifbar, wie die Straßen der Innenstadt für denjenigen blieben, der die an ihren vier Enden hängenden Vorstädte nicht kannte.

Der Wind begann heftiger zu wehen. Auf dem Fahrdamm flatterte ein Stück gelbes Papier in die Höhe und flog raschelnd an die gegenüberliegende Hauswand. Vom Rande eines Firmenschildes hatte sich eine Schneewolke gelöst und zerstob im Lampenschein zu glitzerndem

Staub. Aus der Ferne hörte man das Klingeln der Straßenbahnen und von irgendwoher das regellose Klappern vom Winde geschüttelter Fensterläden. Rasch hob sich der Nebel. Er löste sich wie eine wehende Fahne von den Häuserwänden und stieg über die Dächer, um schließlich unbemerkt aus dem Gesichtsfeld zu verschwinden. Auch die Straßenlaternen traten nun klar hervor, und so konnte man im Lichte einer Lampe eine langsam dahinschlendernde Gestalt erkennen, die einen dunklen, gedrungenen Schatten an die Wand warf. Von der Mitte des Fahrdammes aus sah man jetzt weit hinein in die Straße, deren nasses, schmutziges Pflaster schimmernd wie Opal zwischen den Häusermauern in die Ferne lief.

Lörinc Parcen-Nagy sah im Schein einer Laterne auf seine Uhr. Es war halb elf vorbei. Er ging auf die andere Straßenseite hinüber, auf eine Gastwirtschaft zu, deren Glastür nun wieder ein fröhliches Licht in die Straße sandte und nicht mehr feuerrot wie die untergehende Sonne an gewittrigen Abenden durch den Nebel glühte, öffnete die Tür und trat ein. Der einladende Speisengeruch stimmte ihn unversehens heiterer. Er bestellte ein Gulasch.

Er setzte sich in die hintere Ecke des Lokals, an ein Fenster, durch das zuweilen ein kalter Luftzug in den Raum fuhr. Auf dem Nachbartisch war ein großer, dicker Bogen Papier ausgebreitet und ein Kellner, der sich pfeifend darüber beugte, teilte ihn mit breiten Pinselstrichen in rote und gelbe Vierecke.

»Józsi, einen Zahnstocher!« tönte es vom Ausschank her.

»Einen Zahnstocher?« wiederholte der Kellner mit singender Stimme. »Wünscht der Herr einen benutzten oder einen unbenutzten?«

Er zog mit dem Pinsel einen lustigen, breiten Strich, trat dann zurück, kniff ein Auge zu und betrachtete, den Mund gespitzt, die bunt leuchtenden Vierecke aus der Vogelperspektive.

»Von mir aus auch einen gebrauchten, wenn einer frei wird«, knurrte die Stimme von vorhin.

»Ich ziehe gleich einen aus dem Verkehr!« erwiderte der Kellner mit unbewegtem Gesicht und hob den Pinsel. Hinter der Bretterwand ertönte Gelächter.

»Bei dem piept's wohl«, dröhnte eine heisere Stimme.

Die Tür öffnete sich, und ein hochgewachsenes, blasses Mädchen, dem ein schmächtiger junger Mann in dünnem Überzieher folgte, trat ein. Durch den Türspalt schlug der weiße Glanz des Schnees wie ein gezuckerter Säbel in die Kneipe.

»Wieviel Grad Kälte sind es heute, Herr Leitner«, wandte sich die

heisere Stimme an den Wirt. Die Neuankömmlinge, aus deren Kleidern aufgespeicherte Kälte strömte, ließen sich in der Nähe des Eingangs nieder.

Von einer Wandlampe fiel rötliches Licht auf das sommersprossige Gesicht des Kellners, der leise vor sich hinpfeifend an seinem Plakat arbeitete. Den rechten Arm leicht angewinkelt, den Bauch fest eingezogen, schwenkte er mit so andächtigen, genießerischen Bewegungen den Pinsel, als führe er im Rampenlicht einer Bühne einen rhythmisch beschwingten Tanz auf, der, bis in die kleinste Geste nach den Regeln des gehobenen Geschmacks entworfen, das von ihm erwartete Maß an Schönheit nur erreichen konnte, wenn keine der vorgeschnittenen Figuren vergessen oder verstümmelt wurde. Sein Gesicht hing satt und zufrieden über dem weichen Gebärdenspiel des Körpers; er öffnete die fettigen Lippen zu einem vergnügten Schnalzen.

»Das wird was!« stöhnte er, von seinem eigenen Werk entzückt.  
»Ein Reklameschild für Weihnachten, mein Herr, für über die Tür, in den Farben der Firma, bitte schön!«

»Machen Sie den Mund zu, Józsi, es zieht!« rief jemand.

»So geht man mit mir um, mein Herr! Ein Helles gefällig?«

Der Wirt mit seinem faltigen, glattrasierten Schauspielergesicht unter dem schneeweissen Haar trippelte mit zierlichen Schritten um die Tische herum. Vor dem pinselnden Kellner blieb er stehen.

»Räumen Sie das Zeug weg, Józsi«, ordnete er mit leise flötender Stimme an, »ich will zu Abend essen.«

Seine Nase neigte sich tief über die Schüssel, aus der der scharfe, süßliche Geruch einer braunen Zwiebelsoße emporstieg, um im Handumdrehen, wie ein Lavastrom, der in alle Ritzen und Schründe dringt und keinen Widerstand duldet, die ganze Kneipe zu erobern. Das weißhaarige Männlein starzte so ungeduldig und verklärt in seinen Teller, als könnte es den Augenblick nicht erwarten, da die Duftwolken es umschließen und in die Höhe tragen würden wie auf Öldrucken die Kumuluswolken jene Englein, von denen nichts als ihre zarten, rosa-farbenen Fußsohlen oder das gen Himmel gewandte Köpfchen zu sehen ist. Der Zwiebelgeruch entfaltete sich immer üppiger; allmählich verschwamm das kleine, rote Gesicht des Wirtes vor den Augen seiner vom Duft berauschten Gäste.

»Das ist die wahre Reklame, meine Herren«, verkündete das weißhaarige Männlein hinter der Duftwolke.

Auf die Blechplatte des Schanktisches gestützt, betrachteten zwei Männer im Arbeitsanzug den Hahn, unter dem der Bierschaum wie ein Berg schwerelos übereinander schwelender Kristalle glitzerte. Das

Radio über der Theke krächzte auf und ließ drei kurze, knatternde Töne vernehmen.

»Noch ein Brot, Józsi!« rief jemand. Das Radio war verstummt. Auf den weißen Teller, der mit einem Mal in den Mittelpunkt des Interesses rückte – es war, als prange er im Licht eines Scheinwerfers allein in der Mitte des Saales, der sich plötzlich zu verdunkeln schien –, senkte sich, zwischen zwei dicke Finger geklemmt, ein Happen wohlduftenden, braunen Roggenbrotes und wischte einen breiten, weißen Streifen quer durch die rote Paprikatunke; dann drehte er sich auf seine noch unberührte Seite und zog behutsam, um keine Krümel zu verlieren – diesmal jedoch, da er bereits mit Fett vollgesogen war, von schmatzenden Geräuschen begleitet – eine zweite weiße Spur neben die erste. Der Schmausende hielt einen Augenblick lang inne und ließ den Blick befriedigt, wenn auch ein wenig verschämt, im Saal umherschweifen.

»Jetzt wird er sich die Lippen lecken und einen Schluck Wein trinken, dachte Parcen-Nagy. (Neben dem Teller stand nämlich ein Glas goldgelben Weines.) Das Radio fing abermals an zu krächzen. »Wir bringen Nachrichten«, hob ohrenbetäubend, doch sogleich leiser werdend, eine schnarrende Stimme an. Dann plötzlich wieder laut: »Im Prozeß gegen die Mörder des SS-Sturmbannführers Geitinger hat das Gericht zu Dortmund vier Todesurteile . . .«

Auf dem Schanktisch klimperten Gläser.

»Ein anderes Lied!« forderte die heisere Stimme. Dem schwarzen Kästchen entströmten einige leise Melodienfetzen; dann aber fing es unvermittelt an so laut zu schmettern, als hätten die schwarzen Notenköpfe in jähem Ansturm einen dichten, dämpfenden Schleier zerfetzt. Der Bierschaum auf dem Schanktisch erzitterte. Der Knopf der Skala wurde weitergedreht. Eine dünne Frauenstimme begann leise zu singen.

Der Saal war überheizt. Unablässig versorgte ein Piccolo in weißem Jackett den niedrigen, rot glühenden Eisenofen mit Kohlen. Über dem Ofen drehten sich gelb und rot die Flügel einer Papiermühle (in den Farben der werdenden Reklametafel). In der Nähe des Eingangs, dort wo das neu angekommene Paar saß – das bleiche Mädchen mit dem Männlein im dünnen Überzieher –, erhob sich eine gereizte Stimme und durchdrang das leise Gemurmel des Saales.

»Ich warne dich noch einmal, deine Zeche bezahle ich nicht!« zeterte die Stimme. Ihr Grundton war von dünnen, krächzenden Nebengeräuschen wie von Schuppen überdeckt, die während des Sprechens nach und nach von ihm abfielen, wie Schinnen, die von der Kopfhaut blättern.

›Das kann nur die Stimme des Schmächtigen sein‹, dachte Parcen-Nagy; ›wenn dieser Mann umgebracht und von seiner verstümmelten Leiche nichts weiter als die Stimme unter einem Busch des Alager-Gartens aufgefunden würde‹ (in der Morgenzeitung hatte der junge Mann einen Bericht über den Mordfall Bognár gelesen) ›so würde man den Ermordeten dennoch identifizieren können. Was hat er eigentlich gesagt? . . .‹

Das Radio quietschte wieder. Mit gebücktem Rücken, bereit, die Bestellung entgegenzunehmen, stand der Kellner neben dem Paar. Der Schmächtige bestellte ein Gulasch.

»Mir auch eins«, fügte das bleiche Mädchen rasch hinzu.

»Ich mache Sie darauf aufmerksam, Herr Ober, daß die Dame kein Geld hat«, sagte der schmächtige junge Mann so laut und erregt, daß niemand im Saal seine Worte überhören konnte. Der Kellner zuckte gutmütig lächelnd die Achseln und entfernte sich. Als er mit zwei Portionen Gulasch zurückkam und sie auf den Tisch stellte, trat gerade eine vier- oder fünfköpfige Gesellschaft unter lebhaftem Gespräch in die Wirtschaft. Der Schmächtige drehte sich nach dem enteilenden Kellner um und rief ihm mit gellender Stimme nach:

»Ich warne Sie, Herr Ober! Für die Dame zahle ich auf keinen Fall!«

Die neu eingetroffenen Gäste, darunter zwei Herren im Smoking, zogen gerade an ihrem Tische vorbei. Das bleiche Mädchen griff hastig zur Gabel; auch ihr Begleiter beugte sich jählings über seinen Teller und begann so geschwind zu löffeln, als fürchte er, hinter dem Mädchen zurückzubleiben. Eine Semmel fiel zu Boden, doch keiner der beiden bückte sich, um sie aufzuheben.

Von der peinlichen, aufdringlichen Szene – die das Mädchen noch blasser werden ließ, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen – nahm keiner der Anwesenden Notiz; nur einer der smokingtragenden Herren drehte sich flüchtig um. Die übrigen – die einander zwar nicht kannten, aber auf der Basis gleicher gesellschaftlicher Herkunft in so natürlicher Weise aufeinander abgestimmt waren wie das zufällige Nebeneinander kunterbunt leuchtender Blumen auf dem grünen Grund einer Wiese – wandten den Blick gerade wegen der groben Taktlosigkeit des Auftritts schamhaft von den beiden ab. Die Gespräche summten ohne Unterbrechung weiter. Auch der Kellner ging an seinen Tisch zurück, als hätte er die Warnung nicht gehört, und machte sich, ohne die Tür im Auge zu behalten, wieder an seinem Plakat zu schaffen. Zuweilen ergreift die Scham die Menschen mit derselben plötzlichen Gewalt wie Zorn und Entrüstung, und es ließe sich denken, daß eine